

In memoriam Eleonora Duse

Von

Ofelia Mazzoni

Eleonora Duse starb am 21. April 1924 auf einer Amerika-Tournee, die sie — seit ihrem letzten Auftreten in Berlin 1909 durch Krankheit der Bühne ferngehalten — unternahm, um keine Almosen annehmen zu müssen und um die Ausführung ihres letzten Planes, Gründung einer Theaterschule und eines festen Theaters in Italien, zu ermöglichen. Sie zwang ihrem hinsiechenden Körper letzte künstlerische Verklärung ab und starb, bis zum letzten Hauch verausgabte, in Pittsburg.

Der hier veröffentlichte Auszug stammt aus dem Buch „Con la Duse“, das die Dichterin und Rezitatorin Ofelia Mazzoni bald nach dem Tode ihrer großen Freundin veröffentlichte.

Die komische Maske verschmolz ihrem gutgemeißelten Gesicht ebenso gut wie die tragische. In Ausübung der Kunst waren die Muskeln elastisch und kräftig geworden, männlich die Stirn, weit und blitzend die Augen, stark die Zähne, schöngewachsen, leuchtend und vollzählig, wie es sonst selten im reifen Alter zu sehen ist. Das Lächeln verwandelte sie völlig, es überstrahlte ihr Gesicht von dem bezaubernden Mund bis unter die starken, ungebändigten Haare — bis zu der festen vibrierenden Kehle. Wie oft gab sie sich einem lauten, kindlichen Lachen hin, das über sie kam und sich unwiderstehlich übertrug.

Den Sinn für Heiterkeit und die Haltung sowie den ebenmäßigen Knochenbau hatte sie wohl vom Vater. Von ihm erzählte sie, wie einfach er gewesen sei, wie feind aller Schwächlichkeit. Als sie, fast noch Kind und schon Schauspielerin, ihn eines Tages, in der Hoffnung, ihn zu rühren, mit weinerlichem Protest in der Stimme frug: „Werden wir denn immer dritter Klasse reisen?“, antwortete er ruhig und als gebe er eine tröstliche Antwort: „Gewiß, denn es gibt ja keine vierte.“ Später hatte man sie verwöhnt, wie es einer weltberühmten Schauspielerin und der Freundin d'Annunzios zukam, aber ein Zug angeborener Rauheit blieb, und dann war es so, als sähe man die kraftvollen Wurzeln einer zarten, köstlich blühenden Pflanze.

Manchmal war sie wunderbar schön. Aber gottlob fehlte ihr jene Wachs-puppenschönheit, der mittelmäßige Schauspielerinnen so lärmende Erfolge verdanken. Schön war sie wie die Geschöpfe Michelangelos, voll ungestüm bezwingender Kraft, die entzücken und entsetzen konnte. Schön war sie, wie die Elemente schön sind; sie trug alles in sich, Gutes und Böses.

Eines Tages erzählte sie von einer kleinen Zufallserbschaft, kurz nach dem Tode der guten Mutter. „Das Geld hätten sie uns früher geben können! Jetzt nützt es nichts mehr. Wir arbeiten. Mag es nehmen, wer will!“ sagte damals der Vater. — „Du hast recht, Papa“, antwortete Eleonore.

Und wie das junge, so großem Schicksal bestimmte Mädchen arbeitete. Wie sie arbeitete! Ich erinnere mich, wie sie eines Tages, wie aus dem Unterbewußtsein heraus, sagte, als ich einen kleinen Ort Albissola an der Riviera erwähnte: „Albissola!“ wiederholte sie mit der silbernen Zärtlichkeit ihrer ewig